

Gesellschaftsekel Trip ^{.Blut} Suche
Liebesspiel Faust ^{Genie} magisches Theater
göttlich **Doppelwesen** Rasiermesser
Depression **DER STEPPENWOLF**
Alter Ego
Spiegel

DER STEPPENWOLF

nach Hermann Hesse

für die Bühne eingerichtet von Joachim Lux

PREMIERE

02. Juli 2017

→ MARGUERRE-SAAL

Harry Haller **Marco Albrecht**

Hermine **Sheila Eckhardt**

Der Neffe **Raphael Gehrman**

Pablo **Fabian Oehl**

Maria **Katharina Quast**

Falke **Hexe**

Regie **Bernadette Sonnenbichler**

Bühne **David Hohmann**

Kostüme **Tanja Kramberger**

Video **Hannah Dörr**

Musik **Enik**

Licht **Ralph Schanz**

Dramaturgie **Sonja Winkel**

Die Vorstellung dauert ungefähr 2 Stunden 45 Minuten.

Es gibt eine Pause.

Film- und Tonaufnahmen während der Vorstellung sind nicht gestattet.

Aufführungsrechte Suhrkamp Theaterverlag Frankfurt am Main.



Regieassistent
Tobias Schindler
Bühnenbildassistent
Selina Termath
Kostümassistent
Violette De Laet
Inspizienz
Joris Freisinger
Soufflage
Katrin Minkley
Regie- und Dramaturgiehospitantz
Paulina Frank
Falkentraining
Falkneri Tinnunculus

Technischer Direktor
Peer Rudolph
Technischer Produktionsleiter
Jens Weise
Bühnenobermeister
Udo Weber
Bühnenmeister
Rolf Bader
Leiter der Beleuchtungsabteilung
Ralf Kabrhel
Leiter der Tonabteilung
Alexander Wodniok

Ton
Alexander Hofmann,
Luisa Sachs, Carsten Krebs
Leiter der Kostümabteilung
Burkhard Klein
Kristina Flachs (stellv.)
Gewandmeisterin Damen
Karen Becker
Gewandmeisterin Herren
Alexandra Partzsch
Chefmaskenbildnerin
Kerstin Geiger
Martina Müller (stellv.)
Abendmaske
Ramona Bauer, Martina Müller /
Ramona Eckert, Nikola Wells
Leiterin der Requisite
Esther Hilkert
Requisite
Jürgen Wilz
Stephanie Schumann
Vorstand des Malersaals
Dietmar Lechner
Leiter der Dekorationswerkstatt
Markus Rothmund
Leiter der Schlosserei
Karl-Heinz Weis

Leiter der Schreinerei
Klaus Volpp

IMPRESSUM

Texte Charles Baudelaire: Das Palimpsest, in: Friedrich Kemp, Charles Baudelaire. Sämtliche Werke/Briefe in acht Bänden, München, Wien, 1989. Gunnar Decker, Der Wanderer und sein Schatten. Biographie, 6. Auflage, Carl Hanser Verlag, 2012. Rainald Goetz, Rave, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2001. Hermann Hesse, Kurzgefasster Lebenslauf, in: Gesammelte Werke in 12 Bänden, 6. Bd., Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main. Hermann Hesse, Krisis - Ein Stück Tagebuch, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1981. C.G. Jung, Der Mensch und seine Symbole, Patmos Verlag, Zürich, 1981.

Bilder Die Probenfotos machte Anemone Taake am 28. Juni 2017

Herausgeber Theater und Orchester Heidelberg
Intendant Holger Schultze
Verwaltungsleiterin Andrea Bopp
Redaktion Sonja Winkel
Konzept anschlaege.de
Gestaltung Jens Mogler
Herstellung abcdruck.de
Anzeigen Waltraud Greilich, Renate Neutard



KURZGEFASSTER LEBENSLAUF: HERMANN HESSE ÜBER SICH SELBST

Ich war das Kind frommer Eltern, welche ich zärtlich liebte und noch zärtlicher geliebt hätte, wenn man mich nicht schon frühzeitig mit dem vierten Gebote bekannt gemacht hätte. Gebote aber haben leider stets eine fatale Wirkung auf mich gehabt. Ich brauchte nur das »Du sollst« zu hören, so wendete sich alles in mir um, und ich wurde verstockt.

Zum Glück hatte ich das fürs Leben Wichtige und Wertvollste schon vor dem Beginn der Schuljahre gelernt: ich hatte wache, zarte und feine Sinne, auf die ich mich verlassen und aus denen ich viel Genuß ziehen konnte, und wenn ich auch später den Verlockungen der Metaphysik unheilbar erlag und sogar meine Sinne zuzeiten kasteit und vernachlässigt habe, ist doch die Atmosphäre einer zart ausgebildeten Sinnlichkeit, namentlich was Gesicht und Gehör betrifft, mir stets treu geblieben und spielt in meine Gedankenwelt, auch wo sie abstrakt scheint, lebendig mit hinein. Erst mit dem Beginn jener Kämpfe, welche keinem erspart bleiben, der eine Persönlichkeit werden soll, kam ich mehr und mehr auch mit der Schule in Konflikt. Die Sache war so: von meinem dreizehnten Jahr an war mir das eine klar, daß ich entweder ein Dichter oder gar nichts werden wolle. Zu dieser Klarheit kam aber allmählich eine andre, peinliche Einsicht. Man konnte Lehrer, Pfarrer, Arzt, Handwerker, Kaufmann, Postbeamter werden, auch Musiker, auch Maler oder Architekt, zu allen Berufen der Welt gab es einen Weg, gab es Vorbedingungen, gab es eine Schule, einen Unterricht für den Anfänger. Bloß für den Dichter gab es das nicht! Es war erlaubt und galt sogar für eine

Ehre, ein Dichter zu sein. Dichter war etwas, was man bloß sein, nicht aber werden durfte. Die äußern Erfolge dieses Entschlusses – vielmehr dieses Verhängnisses – waren folgende: Als ich dreizehn Jahre alt war, und jener Konflikt eben begonnen hatte, ließ mein Verhalten sowohl im Elternhause wie in der Schule so viel zu wünschen übrig, daß man mich in die Lateinschule einer andern Stadt in die Verbannung schickte. Ein Jahr später wurde ich Zögling eines theologischen Seminars, als plötzlich von innen her Stürme über mich hereinbrachen, welche zu meiner Flucht aus der Klosterschule, zu einer Bestrafung mit schwerem Karzer und zu meinem Abschied aus dem Seminar führten.

Eine Weile bemühte ich mich dann an einem Gymnasium, meine Studien vorwärtszubringen, allein Karzer und Verabschiedung war auch dort das Ende. Dann war ich drei Tage Kaufmannslehrling, lief wieder fort und war einige Tage und Nächte zur großen Sorge meiner Eltern verschwunden. Ich war ein halbes Jahr lang Gehilfe meines Vaters, ich war anderthalb Jahre lang Praktikant in einer mechanischen Werkstätte und Turmuhrenfabrik. Kurz, mehr als vier Jahre lang ging alles unweigerlich schief, was man mit mir unternehmen wollte, keine Schule wollte mich behalten, in keiner Lehre hielt ich lange aus. Jeder Versuch, einen brauchbaren Menschen aus mir zu machen, endete mit Mißerfolg, mehrmals mit Schande und Skandal, mit Flucht oder mit Ausweisung, und doch gestand man mir überall eine gute Begabung und sogar ein gewisses Maß von redlichem Willen zu! Auch war ich stets leidlich fleißig – die hohe Tugend des Müßiggangs habe ich immer mit Ehrfurcht bewundert, aber ich bin nie ein Meister in ihr geworden. Ich begann mit fünfzehn Jahren, als es mir in der Schule mißglückt war, bewußt und energisch meine eigene Ausbildung, und es war mein Glück und meine Wonne, daß im Hause meines Vaters die gewaltige großväterliche Bibliothek stand, ein ganzer Saal voll alter Bücher, der unter andrem die ganze deutsche Dichtung und Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts enthielt. Dann wurde ich Buchhänd-

ler, um endlich einmal mein Brot selber verdienen zu können. Zu den Büchern hatte ich immerhin mehr und bessere Beziehungen als zum Schraubstock und den Zahnrädern aus Eisenguß, mit denen ich mich als Mechaniker geplagt hatte. Für die erste Zeit war mir das Schwimmen im Neuen und Neuesten der Literatur, ja das Überschwemmtwerden damit, ein beinah rauschähnliches Vergnügen. Doch merkte ich freilich nach einer Weile, daß im Geistigen ein Leben in der bloßen Gegenwart, im Neuen und Neuesten unerträglich und unsinnig, daß die beständige Beziehung zum Gewesenen, zur Geschichte, zum Alten und Uralten ein geistiges Leben überhaupt erst ermögliche. So war es mir denn, nachdem jenes erste Vergnügen erschöpft war, ein Bedürfnis, aus der Überschwemmung mit Novitäten zum Alten zurückzukehren, ich vollzog das, indem ich aus dem Buchhandel ins Antiquariat überging. Ich blieb dem Beruf jedoch nur so lang treu, als ich ihn brauchte, um das Leben zu fristen. Im Alter von sechsundzwanzig Jahren, auf Grund eines ersten literarischen Erfolges, gab ich auch diesen Beruf wieder auf.

Jetzt also war, unter so vielen Stürmen und Opfern, mein Ziel erreicht: ich war, so unmöglich es geschienen hatte, doch ein Dichter geworden und hatte, wie es schien, den langen zähen Kampf mit der Welt gewonnen. Erst jetzt bemerkte ich, in wie schauerlicher Vereinsamung, Askese und Gefahr ich Jahr um Jahr gelebt hatte, die laue Luft der Anerkennung tat mir wohl, und ich begann ein zufriedener Mann zu werden.

Mein äußeres Leben verlief nun eine gute Weile ruhig und angenehm. Ich hatte Frau, Kinder, Haus und Garten. Ich schrieb meine Bücher, ich galt für einen liebenswürdigen Dichter und lebte mit der Welt in Frieden. Im Jahre 1905 half ich eine Zeitschrift begründen, welche vor allem gegen das persönliche Regiment Wilhelms des Zweiten gerichtet war, ohne daß ich doch im Grunde diese politischen Ziele ernst genommen hätte. Ich machte schöne Reisen in der Schweiz, in Deutschland, in Österreich, in Italien, in Indien. Alles schien in Ordnung zu sein.

Da kam jener Sommer 1914, und plötzlich sah es innen und außen ganz verwandelt aus. Es zeigte sich, daß unser bisheriges Wohlergehen auf unsicherem Boden gestanden war, und nun begann also das Schlechtgehen, die große Erziehung. Die sogenannte große Zeit war angebrochen, und ich kann nicht sagen, daß sie mich gerüsteter, würdiger und besser angetroffen hätte als alle andern auch. Was mich von den andern damals unterschied, war nur, daß ich jenes einen großen Trostes entbehrte, den so viele andere hatten: der Begeisterung. Dadurch kam ich wieder zu mir selbst und in Konflikt mit der Umwelt, ich wurde nochmals in die Schule genommen, mußte nochmals die Zufriedenheit mit mir selbst und mit der Welt verlernen, und trat erst mit diesem Erlebnis über die Schwelle der Einweihung ins Leben. Ich habe ein kleines Erlebnis des ersten Kriegsjahres nie vergessen. Ich war zu Besuch in einem großen Lazarett, auf der Suche nach einer Möglichkeit, mich irgendwie als Freiwilliger sinnvoll in die veränderte Welt einzupassen, was mir damals noch möglich schien. In jenem Verwundetenspital lernte ich ein altes Fräulein kennen, das früher in guten Verhältnissen privatisiert hatte und jetzt in diesem Lazarett Pflegerinnendienste tat. Sie erzählte mir in rührender Begeisterung, wie froh und stolz sie sei, daß sie diese große Zeit noch habe erleben dürfen. Ich fand es begreiflich, denn für diese Dame hatte es des Krieges bedurft, um aus ihrem trägen und rein egoistischen Altjungfernleben ein tätiges und wertvolleres Leben zu machen. Aber als sie mir ihr Glück mitteilte, in einem Korridor voll verbundener und krummgeschosener Soldaten, zwischen Sälen, die voll von Amputierten und Sterbenden lagen, da drehte sich mir das Herz um. So sehr ich die Begeisterung dieser Tante begriff, ich konnte sie nicht teilen, ich konnte sie nicht gutheißen. Wenn auf je zehn Verwundete eine solche begeisterte Pflegerin kam, dann war das Glück dieser Damen etwas teuer bezahlt.

Im Jahr 1915 entschlüpfte mir eines Tages öffentlich das Bekenntnis dieses Elendes, und ein Wort des Bedauerns darüber,

daß auch die sogenannten geistigen Menschen nichts anderes zu tun wüßten, als Haß zu predigen, Lügen zu verbreiten und das große Unglück hochzupreisen. Die Folge dieser ziemlich schüchtern geäußerten Klage war, daß ich in der Presse meines Vaterlandes für einen Verräter erklärt wurde.

Wieder sah ich mich im Konflikt mit einer Welt, mit der ich bisher in gutem Frieden gelebt hatte. Diesmal aber blieb mir die Einkehr nicht erspart. Es dauerte nicht lange, so sah ich mich genötigt, die Schuld an meinen Leiden nicht außer mir, sondern in mir selbst zu suchen. Denn das sah ich wohl ein: der ganzen Welt Wahnsinn und Roheit vorzuwerfen, dazu hatte kein Mensch und kein Gott ein Recht, ich am wenigsten. Es mußte also in mir selbst allerlei Unordnung sein, wenn ich so mit dem ganzen Weltlauf in Konflikt kam. Und siehe, es war in der Tat eine große Unordnung da. Es war kein Vergnügen, diese Unordnung in mir selber anzupacken und ihre Ordnung zu versuchen.

Mit dem Ende des Krieges fiel auch die Vollendung meiner Wandlung und die Höhe der Prüfungsleiden zusammen.

Wenn Freunde mir untreu wurden, empfand ich manchmal Wehmut, doch kein Unbehagen, ich empfand es mehr als Bestätigung auf meinem Wege.

Als auch für mich der Krieg endlich zu Ende war, im Frühling 1919, zog ich mich in eine entlegene Ecke der Schweiz zurück und wurde Einsiedler. Der Glaube an mein Dichtertum und an den Wert meiner literarischen Arbeit war also seit der Wandlung in mir entwurzelt. Das Schreiben machte mir keine rechte Freude mehr. Eine Freude aber muß der Mensch haben, auch ich in all meiner Not machte diesen Anspruch.

Ich konnte auf Gerechtigkeit, Vernunft, auf Sinn im Leben und in der Welt verzichten, ich hatte gesehen, daß die Welt vortrefflich ohne all diese Abstraktionen auskommt – aber auf ein wenig Freude konnte ich nicht verzichten, und das Verlangen nach diesem bißchen Freude, das war nun eine von jenen klei-

nen Flammen in mir, an die ich noch glaubte und aus denen ich mir die Welt wieder neu zu schaffen dachte. Häufig suchte ich meine Freude, meinen Traum, mein Vergessen in einer Flasche Wein, und sehr oft hat sie mir geholfen, sie sei dafür gepriesen. Aber sie genügte nicht. Und siehe da, eines Tages entdeckte ich eine ganz neue Freude. Ich fing, schon vierzig Jahre alt, plötzlich an zu malen.

Einigemal sind mir noch Dummheiten passiert, zum Beispiel tat ich einmal eine harmlose Äußerung über den bekannten Dichter Schiller, worauf alsbald sämtliche süddeutschen Kegelklubs mich für einen Schänder der vaterländischen Heiligtümer erklärten. Jetzt aber ist es mir schon seit Jahren gelungen, nichts mehr zu äußern, wodurch Heiligtümer geschändet und Menschen vor Wut rot werden.

Ich war hauptsächlich mit Malen und mit chinesischen Zaubermethoden beschäftigt, ließ mich in den folgenden Jahren aber mehr und mehr auch auf die Musik ein. Es wurde der Ehrgeiz meines späteren Lebens, eine Art von Oper zu schreiben, worin das menschliche Leben in seiner sogenannten Wirklichkeit wenig ernst genommen, sogar verhöhnt wird, dagegen in seinem ewigen Wert als Bild, als flüchtiges Gewand der Gottheit hervorleuchtet.

Die magische Auffassung des Lebens war mir stets nahe gelegen, ich war nie ein »moderner Mensch« gewesen. Jetzt aber hatte bei mir jene Lebensperiode begonnen, wo es keinen Sinn mehr hat, eine fertige und mehr als genug differenzierte Persönlichkeit immer weiter auszubauen und zu differenzieren, wo statt dessen die Aufgabe sich meldet, das wertere Ich wieder in der Welt untergehen zu lassen und sich, angesichts der Vergänglichkeit, den ewigen und außerzeitlichen Ordnungen einzureiben. Diese Gedanken oder Lebensstimmungen auszudrücken, schien mir nur durch das Mittel des Märchens möglich, und als die höchste Form des Märchens sah ich die Oper an, vermutlich weil ich an die Magie des Wortes in unserer mißbrauchten und sterbenden



Sprache nicht mehr recht glauben konnte, während die Musik mir immer noch als ein lebendiger Baum erschien, an dessen Ästen auch heute noch Paradiesäpfel wachsen können. Ich wollte in meiner Oper das tun, was mir in meinen Dichtungen nie ganz hatte glücken wollen: dem Menschenleben einen hohen und entzückenden Sinn setzen.

Allein leider gelang mir die Vollendung dieser Oper nie. Gerade als ich mit den jahrelangen musikalischen Vorstudien und mehreren Textentwürfen fertig war, und mir den eigentlichen Sinn und Gehalt meines Werkes nochmals möglichst eindringlich vorzustellen suchte, da machte ich plötzlich die Wahrnehmung, daß ich mit meiner Oper gar nichts anderes anstrebte, als was in der »Zauberflöte« längst schon herrlich gelöst ist.

Im Alter von mehr als siebzig Jahren wurde ich, nachdem eben erst zwei Universitäten mich durch die Verleihung der Würde eines Ehrendoktors ausgezeichnet hatten, wegen Verführung eines jungen Mädchens durch Zauberei vor die Gerichte gebracht. Im Gefängnis bat ich um die Erlaubnis, mich mit Malerei zu beschäftigen. Es wurde mir bewilligt. Freunde brachten mir Farben und Malzeug, und ich malte an die Wand meiner Zelle eine kleine Landschaft. Noch einmal war ich also zur Kunst zurückgekehrt, und alle Schiffbrüche, die ich als Künstler schon erlebt hatte, konnten mich nicht im geringsten daran hindern, noch einmal diesen holdesten Becher zu leeren, noch einmal wie ein spielendes Kind eine kleine geliebte Spielwelt vor mir aufzubauen und mein Herz daran zu sättigen, noch einmal alle Weisheit und Abstraktion von mir zu werfen und die primitive Lust des Zeugens aufzusuchen.

Hermann Hesse



DOPPELGÄNGER MIT STROHHUT

Seine Stimme klang gebräunt. Das Gesicht war voller scharfer Falten, das Gesicht eines Gärtners oder eines Bergsteigers und zugleich ein modernes städtisches Gesicht.« Das ist Peter Suhrkamps Eindruck, als er ihm im August 1936 zum ersten Mal begegnet. Es ist auch das letzte Mal, dass Hermann Hesse deutschen Boden betritt. Danach verlässt er die Schweiz nicht mehr, nicht, als er 1946 den Nobelpreis bekommt, nicht beim Goethepreis der Stadt Frankfurt a. M., nicht beim Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, nicht bei Tode seiner beiden Schwestern.

Der Vogel, als der er sich selbst oft stilisierte und zugleich karikierte, verlässt seinen goldenen Käfig, die Casa Rossa in Montagnola nur noch selten. Er ist vollends damit beschäftigt, die auf ihn eindringende Außenwelt auf Distanz zu halten. »Bitte keine Besuche!« steht an seiner Pforte, aber der täglichen Brief-Fron entzieht er sich nicht. Mit der Welt verkehrt er in den letzten fünfundzwanzig Jahren seines Lebens vielleicht intensiver als je zuvor, jedoch auf seine Weise – und bevorzugt schriftlich. Zuwendung bleibt bei ihm immer mit Rückzug verbunden, das ist das Paradox seines Lebens, das ihn schöpferisch sein lässt. Dieser unverkennbare Strohhutträger ist keineswegs ein kommunetauglicher Gemütsmensch; den unbeschwerten »Wandervogel« muss man anderswo suchen. Dies hier ist ein notorisch reizbarer Einzelgänger, der andere Menschen – sogar die eigenen Ehefrauen – immer nur in gehöriger Distanz zu ertragen vermag. Körperliche Berührung behagt ihm ebenso wenig wie unangemeldeter Besuch. Eine innere Harmonie findet er kaum je, obwohl er sie mit Goethe ständig beschwört. Sein Leben pen-

delt. Phasen des Schöpferrauschs folgen Phasen tiefster Depression. Immer behält er dabei die janusköpfige Natur, vor allem die eigene, im Blick. Wer diese Natur verleugnet, entfremdet sich von sich selbst, so der unversöhnliche Feind der Großstädte. Hesses Werk lag bereits zu seinen Lebzeiten in 34 Sprachen übersetzt vor. »Am besten verstehen mich wohl die Japaner«, sagte er, »und am wenigsten die Amerikaner. Aber das ist auch nicht meine Welt. Da komme ich nie hin.« Er hatte Grund zu dieser Annahme, denn nach dem Nobelpreis in verschiedenen Ausgaben gedruckt, erwiesen sich seine Bücher in den USA als unverkäuflich. Siegfried Unseld erwarb Mitte der fünfziger Jahre die amerikanischen Rechte für 2.000 Dollar zurück; beim Essen danach gab ihm der amerikanische Verleger die Gelegenheit, von diesem »unfairen Deal« zurückzutreten. Er tat es nicht, obwohl er kaum ahnen konnte, was ein Jahrzehnt später passieren würde.

Denn die große Hesse-Renaissance der späten sechziger Jahre kam – aus den USA. Psychedelische Flower-Power vermittelte die Illusion eines fröhlichen antibürgerlichen Rausches. Die rebellischen Bürgersöhne lasen Hesse und fühlten sich in ihrer Suche nach alternativen Lebensformen bestätigt. So wurde Hermann Hesse zum ewigen Gärtner noch in der letzten Öko-Kommune, zum spirituellen Guru buddhistischer Meditationskreise und zum heimlichen Häuptling der Antivietnamkriegsbewegung. Der Vorsteher eines antiautoritären Bildungsideals war er ohnehin längst.

Tatsächlich entdeckten die 68er Hesses »Eigensinn« für sich, feierten ihn wegen seiner Verwendungsunfähigkeit für alle patriotischen Aufmärsche und seinen Unwillen angesichts einer Nation, die in Fleiß, Ordnung, Selbstgerechtigkeit und Sauberkeit strammsteht. Und da die Eltern oft genug zu denen gehörten, die Hitler zugejubelt hatten und immer noch meinten, dieser habe doch vieles richtig gemacht, bekam die Neuentdeckung Hesses durch die Hippies auch eine politische Dimen-

sion – heraus aus der bloß privaten Gartenidylle hinein in eine Utopie künftigen nichtentfremdeten Lebens. Macht kaputt, was euch kaputt macht! So die Lesart von *Unterm Rad*, die sich in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren durchsetzt. Hesse-Lesen wird zur Stimulanz des eigenen Lebensgefühls, eine *unio mystica* des kollektiv-seligen Generationenaufbruchs, fast schon eine Droge.

Ein später Sieg für den »Steppenwolf«-Autor, so könnte man denken – aber auch das ist am Ende ein Missverständnis. Irgendwann glaubten die Hippies, diesen Hermann Hesse so gründlich als einen Genossen der eigenen lässigen Lethargie erkannt zu haben, dass sie es aus Bequemlichkeit mehr und mehr unterließen, ihn überhaupt noch zu lesen. Wenn es genügt, seine Buchtitel zu kennen, ist das für einen Autor immer die tödlichste Form von Berühmtheit. So begann das Ende auch dieser Renaissance.

Er ist und bleibt ein Autor der Krise. Nie bloß unpolitisch, zumeist forciert überpolitisch, aber immer voller Lust, seinen Eigensinn zu demonstrieren, der mitunter wie Sarkasmus klingt und doch zuallererst jener Übermut ist, wie ihn braucht, wer das Spiel mit Worten zur lebenslangen Profession gemacht hat. Hesse lobt den Müßiggang und mit diesem das romantische Kunstideal, bleibt dabei jedoch immer der Sohn pietistischer Eltern, der sich täglich unter enormen Arbeitszwang setzt. Birgt vielleicht gerade dieses paradoxe zugleich eine Vision, die Zukunft unserer Bildungsanstalten betreffend?

Hermann Hesse zeigt sich selbst in allem, was er schreibt, kultiviert den Ich-Ton in seinen vielen Resonanzräumen, der darum nie laut tönt, sondern seinen der Weltzugewandt lauschenden Gestus bewahrt.

Mit dem Doppelgängermotiv, das eine innere Zerrissenheit spiegelt, antwortet er auf die Verwerfungen in der Geschichte des 20. Jahrhunderts.



AHNUNGEN

Manchmal tut mir leid, dass ich dies Leben
Eines Steppenwolfes allzu spät begonnen.
Hätt ich jünger schon mich ihm ergeben,
Wär es eine Quelle vieler Wonnen.
Manchmal ahn ich hinter all dem Wust,
Hinter Hüllen, die noch fallen müssen,
Einer grenzenlosen Freiheit Lust.
Einer kühlen Zukunft fernes Grüßen:
Sehe lachend mich die Wand durchstoßen,
Die mich noch vom Sternenraume trennt,
Und hinübertreten zu den großen
Sündern, deren Tat kein Wort mehr nennt,
Sehe mich vom Volk ans Kreuz geschlagen,
Dorngekrönt aus frommer Masse ragen,
Sehe Sonn und Sterne näher kommen,
Fühle mich ins Weltall hingenommen.

Aber diese kühlen Sternenräume,
Diese Schauer der Unendlichkeit
Sind ja leider nur geliebte Träume!
Niemals hab ich wahrhaft mich befreit,
Niemals hab ich dieser bangen Gassen
Bürgervolk im vollen Ernst verlassen,
Habe nur genascht vom Göttertrank!
Darum lieg ich oft so tief im Staube,
Knie ratlos und von Leid zerrissen,
Sitze auf der Armesünderbank,
Höre angsterfüllt auf mein Gewissen,
Dessen Stimme ich doch nicht mehr glaube.

Hermann Hesse





DAS PALIMPSEST

Was ist das Menschengehirn anderes als ein ungeheures natürliches Palimpsest? Mein Gehirn ist ein Palimpsest, und das deinige ebenfalls, lieber Leser. Unzählige Schichten von Gedanken, Bildern, Gefühlen haben sich, unmerklich wie das Licht, nach und nach in deinem Gehirn abgelagert. Jede neue Schicht schien die vorhergehende zu begraben. In Wahrheit aber ging keine zugrunde.« Dennoch, zwischen dem Palimpsest, auf welchem, eines über dem andern, eine griechische Tragödie eine Mönchslegende und ein Ritterroman geschrieben wurden, und dem von Gott erschaffenen göttlichen Palimpsest, das unser unermessliches Gedächtnis darstellt, besteht dieser Unterschied, dass auf den ersten eine Art fantastisches, groteskes Chaos herrscht, ein Gegen- und Durcheinander von heterogenen Elementen; während bei dem zweiten das vorherrschende Temperament notwendigerweise einen Zusammenklang zwischen den widerstreitendsten Elementen stiftet. Ein Leben mag noch so sehr jedes Zusammenhangs entbehren, die Einheit des Menschen wird dadurch nicht gestört. Könnte man jedes Echo der Erinnerung gleichzeitig mit allen anderen heraufrufen, sie würden zusammen ein Konzert bilden, ein angenehmes oder ein schmerzhaftes, jedenfalls ein logisches und ohne Dissonanzen.

Von einem plötzlichen Unfall überrascht, vom Wasser jäh erstickt und in Todesgefahr, haben Menschen oft das ganze Theater ihres vergangenen Lebens sich erhellen sehen. Die Zeit war vernichtet, und einige Sekunden hatten genügt, eine Fülle von Gefühlen und Bildern, die Jahren gleichkam, zu enthalten. Das Seltsamste an

dieser Erfahrung, die der Zufall mehr als einmal hervorgerufen hat, ist nicht die Gleichzeitigkeit so vieler Erlebnisse, die nacheinander stattgefunden hatten, sondern das Wiedererscheinen alles dessen, von dem der Mensch selber nicht mehr wusste, dass er jedoch genötigt war als ihm eigentümlich *wiederzuerkennen*. Das Vergessen ist also nur eine Sache eines Augenblicks; und bei solchen feierlichen Anlässen, im Tode vielleicht, und gewöhnlich in den Zuständen hoher Erregtheit, wie das Opium sie hervorruft, entrollt das ganze ungeheure und schwer zu entziffernde Palimpsest des Gedächtnisses sich auf einen Schlag, mit all seinen sich überlagernden Schichten erstorbener Gefühle, die dort geheimnisvoll einbalsamiert liegen in dem, was wir Vergessen nennen.

Charles Baudelaire

RAUSCH – MUSIK – TANZ

Ich folgte der Bewegung, die von der Tanzfläche ausging, und ich fühlte einen Sog, von dem angezogen, ich mich zu einem eigenen Ort geführt fand. Wobei ich jetzt erst merkte, dass ich schon angefangen hatte, im Takt zu gehen und zu wippen und zu tanzen eigentlich. Die Musik war hier besonders laut und klar, in einem extra Soundareal von wenigen Metern Umkreis nur. Hier hatten sich einige, für diese musikalische Raumwirkung gerade speziell empfängliche Leute versammelt. Die Ultrapräzision der einzelnen Töne, Ton für Ton, und gleichzeitig das Gewaltige des Soundganzen der Musik. Ganz toll. DER Ort im Moment, um zu tanzen. Ich tanzte mit und fühlte mich nicht gestört von den gleichzeitig mitlaufenden Reflexionen. Stimmt: Deshalb geht man aus. Weil man diese Musik manchmal auch SO hören muss, weil sie so gehört gehört, genau so, nicht anders. Brüllaut, hyperklar.

Plötzlich sah ich das Mädchen von vorhin wieder. Ich hatte ganz vergessen, in den Stunden, die seither vergangen waren, wie nahe wir uns vorhin gekommen waren, heimlich, ohne es zu merken. Ich sah, dass sie etwas Ähnliches dachte und sich auch so bisschen schämte. Und die neue Abmachung, eben jetzt geschlossen, hieß: so tanzen, als wüsste man voneinander fast nicht. Sich Bewegungen und Räume so zuspielden gegenseitig, als wäre der andere ganz frei von jeder Antworterwartung. Als wäre das sich so sofort konstituierende Miteinander eher zufällig gegeben vom immer neuen Augenblick der Körperbewegungen, die nur der Musik und ihrer Bewegung folgten, voneinander weg, aufeinander zu, für sich, für sie, für mich und sie, und sie für sich und mich. Ich war also verliebt. Verrückte Sache.

25

Rainald Goetz



BEGEGNUNG MIT SICH SELBER

Wer in den Spiegel des Wassers blickt, sieht allerdings zunächst sein eigenes Bild. Wer zu sich selber geht, riskiert die Begegnung mit sich selbst. Der Spiegel schmeichelt nicht, er zeigt getreu, was in ihn hineinschaut, nämlich jenes Gesicht, das wir der Welt nie zeigen, weil wir es durch die Persona, die Maske des Schauspielers, verhüllen. Der Spiegel aber liegt hinter der Maske und zeigt das wahre Gesicht.

Dies ist die erste Mutprobe auf dem inneren Wege, eine Probe, die genügt, um die meisten abzuschrecken, denn die Begegnung mit sich selbst gehört zu den unangenehmeren Dingen, denen man entgeht, solange man alles Negative auf die Umgebung projizieren kann. Ist man imstande, den eigenen Schatten zu sehen und das Wissen um ihn zu ertragen, so ist erst ein kleiner Teil der Aufgabe gelöst: man hat wenigstens das persönliche Unbewusste aufgehoben. Der Schatten aber ist ein lebendiger Teil der Persönlichkeit und will darum in irgendeiner Form mitleben.

Die Begegnung mit sich selber bedeutet zunächst die Begegnung mit dem eigenen Schatten. Der Schatten ist allerdings ein Engpass, ein schmales Tor, dessen peinliche Enge keinem, der in den tiefen Brunnen hinuntersteigt, erspart bleibt. Man muss aber sich selber kennenlernen, damit man weiß, wer man ist, denn das, was nach dem Tode kommt, ist unerwarteterweise eine grenzenlose Weite voll unerhörter Unbestimmtheit, anscheinend kein Innen und kein Außen, kein Oben und kein Unten, kein Hier oder Dort, kein Mein und kein Dein, kein Gutes und kein Böses.

C. G. Jung

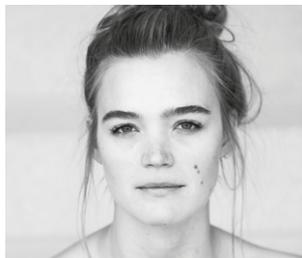


ENSEMBLE UND TEAM



Marco Albrecht

absolvierte sein Schauspielstudium an der Hochschule für Schauspielkunst »Ernst Busch« in Berlin. Es folgten Festengagements in Schwerin, Leipzig, am Deutschen Schauspielhaus Hamburg und am Schauspiel Stuttgart. Er war u. a. als Sultanin in *NATHAN DER WEISE* und François in Houellebecq's *UNTERWERFUNG* zu sehen. Seit der Spielzeit 2016|17 ist Marco Albrecht fest im Ensemble des Theaters und Orchesters Heidelberg.



Sheila Eckhardt

wurde 1989 geboren und studierte bis 2014 an der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart. Während ihrer Schauspielausbildung gastierte sie regelmäßig an der Württembergischen Landesbühne Esslingen. Seit der Spielzeit 2015|16 ist Sheila Eckhardt Ensemblemitglied am Theater und Orchester Heidelberg und zu sehen in *TSCHICK*, *WIR SIND DIE NEUEN* und *EIN SOMMERNACHTSTRAUM*.



Raphael Gehrmann

studierte von 2010 bis 2014 Schauspiel an der Hochschule für Musik und Theater in Hamburg. Bereits während seines Studiums war er als Otto in *Frühlings Erwachen* am Thalia Theater zu sehen. Sein Erstengagement führte ihn ans Theater Magdeburg. Mit der Spielzeit 2016|17 wechselte er ans Theater Heidelberg und debütierte in der Rolle des Tempelherrn in *NATHAN DER WEISE* und spielt Demetrius in *EIN SOMMERNACHTSTRAUM*.



Fabian Oehl

schloss 2013 sein Schauspielstudium an der Hochschule für Musik und Theater in Leipzig ab. 2013|14 trat Fabian Oehl sein erstes Festengagement am Theater und Orchester Heidelberg an und spielte unter anderem in *BLACK RIDER*, *WIR SIND DIE NEUEN*, *DER MANN AUS OKLAHOMA*. Seit 2016|17 arbeitet er freischaffend und gastiert regelmäßig in Heidelberg.



Katharina Quast

studierte Schauspiel an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt a. M. Nach Gastauftritten am Theater Mannheim war sie 2001–05 am Theater Augsburg engagiert. Anschließend war sie bis 2011 festes Ensemblemitglied am Theater Osnabrück. Seit 2011|12 ist Katharina Quast am Theater und Orchester Heidelberg engagiert. Sie spielte u. a. die Titelrolle in *HEDDA GABLER*.

Bernadette Sonnenbichler studierte Regie am Max Reinhardt Seminar in Wien. Nach ihrer Ausbildung assistierte sie am Schauspielhaus Graz, wo erste eigene Inszenierungen entstanden. Seit 2008 arbeitet sie als freie Regisseurin unter anderem am Schauspielhaus Wien, am Schauspielhaus Graz, am Schauspielhaus Frankfurt, am Staatstheater Nürnberg und am Theater Aachen. Ihre Inszenierung von *Das Himbeerreich* am Theater Aachen wurde 2014 zum NRW Theatertreffen eingeladen. Sie inszeniert auch Hörspiele, wofür sie mehrfach ausgezeichnet wurde. 2015 und 2016 war Bernadette Sonnenbichler Gastdozentin an der Universität der Künste Berlin. Seit der Spielzeit 2016|17 ist sie Hausregisseurin am Düsseldorfer Schauspielhaus. *DER STEPPENWOLF* ist ihre erste Arbeit in Heidelberg.

David Hohmann besuchte die Bühnenbildklasse an der Hochschule der Künste Hamburg und war danach Bühnenbildassistent an den Münchner Kammerspielen. Seit 2005 ist er als freiberuflicher Bühnenbildner für Schauspiel- und Opernproduktionen tätig, u. a. am Theater Bochum, Theater Bremen, Staatstheater Hannover sowie für die Ruhrtriennale. 2013 erhielt Hohmann den Rolf Mares Preis in der Kategorie »Herausragendes Bühnenbild«. 2016 wurde sein Bühnenbild für *Draußen vor der Tür* am Theater Münster für den Theaterpreis Der Faust nominiert.

Tanja Kramberger absolvierte ihre Ausbildung an der HBLA für Mode und Bekleidungstechnik in Graz. Nach einem darauffolgenden Studium der Psychologie arbeitete sie als Ausstattungsassistentin am Schauspielhaus Graz. Seit 2008 ist sie freischaffende Kostümbildnerin an verschiedenen Theatern, unter anderem beim Performancefestival East End Collaborations London und am Het Nationale Toneel in Den Haag. Eine lange Zusammenarbeit verbindet sie mit der Regisseurin Bernadette Sonnenbichler, für die sie bereits Kostüme für Inszenierungen in Aachen, Düsseldorf und Münster entwarf.

Hannah Dörr assistierte bei Frank Castorf und studierte danach Experimentelle Videokunst an der Universität der Künste Berlin und Film an der Kunsthochschule für Medien Köln. Ihre Videoarbeiten wurden unter anderem am Maxim Gorki Theater, am Schauspiel Stuttgart, am HAU Berlin und an der Volksbühne Berlin gezeigt. Sie gründete und kuratiert seit 2014 das Theatral-Film-Festival in Köln und ist seit 2016 Geschäftsführerin der ÖFilmproduktion. Ihre Kurzfilme liefen u. a. im WDR und auf nationalen und internationalen Filmfestivals. 2016 erhielt sie den Förderpreis des Landes NRW für junge Künstlerinnen und Künstler im Bereich Film.

Enik ist Sänger, Komponist und Multiinstrumentalist. Seit 2006 hat er drei Alben veröffentlicht, davon das letzte bei seinem eigenen Label Studio Babushka. Für seine Arbeit am Album *Für dich immer noch Fanta Sie* der Fantastischen Vier erhielt er eine Platinplatte. Seit 2013 komponiert er für Filme, unter anderem für Stefan Schallers Guantanamo-Drama *Fünf Jahre Leben – die Geschichte des Murat Kurnaz*. Er wirkte als musikalischer Leiter in diversen Theaterproduktionen, u. a. am Maxim Gorki Theater Berlin, am Staatstheater Mainz und am Münchner Volkstheater mit.



metall & form
goldschmiede und galerie

ladenburger straÙe 24
69120 heidelberg
telefon 06221 419966



www.metall-und-form.de



eye
and
art

Begeisterung
SEHEN

HauptstraÙe 114
69117 Heidelberg
Tel. 06221 183394
www.eye-and-art.de



**Meine Kurpfalz –
eine Kulturregion,
die wir gerne fördern**

Mit 18 Filialen und 8 Selbstbedienungsfilialen sind wir für Sie vor Ort in der Region. Ganz bestimmt auch in Ihrer Nähe.

Nutzen Sie unsere persönliche Beratung und hohe Servicequalität. Vereinbaren Sie einen Termin unter 06221 9090.

www.volksbank-kurpfalz.de

 **Volksbank Kurpfalz**



CATALYS® Präzisions-Laser-System

GRAUER STAR: COMPUTERGESTÜTZTE LASEROPERATION

Sie überlegen, Ihren Grauen Star operieren zu lassen?

PD Dr. med. Robert Degenring und Dr. med. Axel Gleibs von der Augenpraxisklinik Heidelberg bieten Ihnen die OP als erste Praxis in Heidelberg nun mit neuester Femto-Laser-Technologie an.

Schonender, sicherer und präziser.

Informationen unter www.augenpraxisklinik.com

**BERATUNGS-
TERMIN
06221 / 9765-0**



**Augen Praxis Klinik
Heidelberg**

Kurfürstenanlage 21-23 · 69115 Heidelberg ·  Stadtbücherei
info@augenpraxisklinik.com · Tiefgarage im Haus

Schön, dass Sie da sind!

HeidelbergCement, einer der größten Baustoffhersteller weltweit, setzt nicht nur wirtschaftlich Zeichen.

Wir geben auch Impulse, um die Vielschichtigkeit von Kultur in den Ländern unserer Standorte erlebbar zu machen.

So wie beim Heidelberger Theater –
gebaut mit Baustoffen von
HeidelbergCement.